



Funkkolleg 1992/93

Der Mensch. Anthropologie heute.

Kritische Anmerkungen zum Thema:

Evolution, Evolutionäre Erkenntnistheorie und Ethik.

Mit einem Diskussionsbeitrag:

Evolutionstheorie und Wertorientierung nach Erich Fromm

von

Dr. Bernhard von der Linden

Heppenheim/Bergstraße

1993



Inhalt

Anliegen des Funkkollegs	1
I. FK-Kritik an Gehlens Menschenbild	2
Mängelwesen, Unspezialisiertheit, Unangepasstheit 3	
II. Evolutionäre Erkenntnistheorie	5
Evolution und EE 6, Ansätze bei Lorenz: Symbiose Darwin und Kant 6, Nicolai Hartmanns Schichtenlehre 8, Fulguration 9	
III. Psychoneuraler Monismus und Dualismus	11
Vollmer (Monismus STE 19) 12, v.Ditfurth (Dualismus) 13	
IV. Evolutionstheorie und Ethik	15
Evolutionstheorie und Ethik (Chr. Vogel STE 20) 16, Probleme der Normierung 17, Grundvertrauen bei Teilhard de Chardin und Konrad Lorenz 18, Fundierungsprobleme 20	
V. Evolutionstheorie und Wertfindung nach Erich Fromm	22
Biophilie 22, Dichotomie 23, Charakter 24, Bedürfnisse 25 Haben und Sein 26, menschliches Können-(Wollen)-Sollen 28 Begründungen 29, Fazit 30, Leben zw. Haben und Sein 32	
Rückblick: Gehlens Anthropologie	33
Der Mensch – das riskierte Wesen 33, Fehlangepasstheit des heutigen Menschen 34, Analysen von Lorenz und Gehlen 35	
Anhang: Liste der Glossarwörter (Auswahl)	36
Anthropologie 36, Entwicklungstheorien 36, Evolutionäre Erkenntnistheorie 36, Evolutionstheorie 37, Kultur- anthropologie 37, Mutation 37, Selektion 37, zu Kant: a posteriori 37, a priori 37, Apriorismus 38, Kategorien 38, Transzendentalphilosophie 38	
Literatur	39

Anliegen des Funkkollegs

- 1 -

Von Oktober 1992 bis Juni 1993 wurde das Funkkolleg "Der Mensch. Anthropologie heute" von sieben deutschen Rundfunkanstalten wöchentlich ausgestrahlt. Es stand unter der Schirmherrschaft des Deutschen Instituts für Fernstudien an der Universität Tübingen. Mehr als 22 000 TeilnehmerInnen hatten sich für dieses Funkkolleg angemeldet.

In 30 Kollegstunden wurde der Stoff der jeweiligen Studieneinheit eingeführt. Die Beiträge der 30 Studieneinheiten konzentrierten sich gemäß dem Prospekt "auf eine schlüssige Folge von Fragen" :

- * Was ist der Mensch, woher kommt er, wie ist er entstanden?
- * Welche Fähigkeiten besitzt er, wie hat er sie gewonnen, wo liegen seine natürlichen Grenzen?
- * Wie hat er seine Lebensbedingungen verändert, welche Konsequenzen hat das für seine Umwelt, für sein eigenes Leben, für seine Weltsicht, seine Kultur?
- * Wie bekommen wir uns selbst und unsere technologischen Leistungen in den Griff, ohne in ideologische Unterdrückung oder politischen Despotismus zu verfallen?
- * Wie lassen sich die vielen ethnischen Konflikte lösen oder mildern? und - last but not least -
- * Wie kann die Menschheit ihren moralischen Pluralismus für eine universale Ethik nutzbar machen?

Ein umfangreiches Programm, das zu Schwerpunktbildungen auffordert.

Der "erfahrungswissenschaftliche Zugang" zum Phänomen Mensch stand "im Vordergrund" (und war auch Hauptanliegen) der Untersuchungen: "Die Empirie als die bewußte, kritische, reflektierte Erfahrung allein kann zwischen den verschiedenen anthropologischen Modellen entscheiden" (Einführungsbrief S.15 f.).

Gehlens Menschenbild diente als Einführung in die heutige Anthropologie, weil er von allen in der Studieneinheit 3 "vorgestellten Philosophen der einzige ist, dessen Thesen einer naturwissenschaftlich-empirischen Überprüfung überhaupt zugänglich sind, weshalb er innerhalb der Biologie entsprechende Beachtung gefunden hat"(STE 3/33).

I. FK - Kritik an Gehlens Menschenbild

- 2 -

In seinem Werk "Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt" weist Gehlen die Sonderstellung des Menschen auf. Er stellt die Frage: "Wie ist dieses mit jedem Tier unvergleichbare Wesen lebensfähig?" (Gehlen, 1940, 36).

Dem Menschen fehlt die tierische Einpassung in ein "Ausschnitts-Milieu". Er ist "weltoffen", "noch nicht festgestellt", "sich selbst noch Aufgabe".

Der Mensch unterscheidet sich nach Gehlen vom Tier nicht in bestimmten Einzelheiten, sondern seine Besonderheit stellt sich als einmaliger Gesamtentwurf, als einzigartiges System in der Natur dar, in dem jedes Merkmal auf ein anderes bezogen ist. Denken, Vorstellen und Phantasieren ruhen auf einem breiten Unterbau "sensomotorischer" Funktionen, die über Hand, Auge, Sprache laufen (Gehlen, 1940, 19).

Wegen seiner Unangepaßtheiten und seiner Unspezialisiertheiten bezeichnet Gehlen den Menschen als ein "Mängelwesen", das nur als handelndes Wesen lebensfähig ist.

Gehlen sucht für den Menschen ein dem Tier analoges Funktionsmodell. Bei diesem Tier - Mensch - Vergleich treten scheinbar defizitäre Strukturen des Menschen in das Blickfeld des Betrachters. Gehlen schreibt: "Morphologisch ist nämlich der Mensch im Gegensatz zu allen höheren Säugern hauptsächlich durch M ä n g e l bestimmt, die jeweils im exakt biologischen Sinne als Unangepaßtheiten, Unspezialisiertheiten, als Primitivismen, d. h. als Unterentwickeltes zu bezeichnen sind" (Gehlen, 1940, 33).

Um überleben zu können, muß der Mensch nach Gehlen zur Kompensation seiner physischen Mängel "eigentätig" werden. Anstelle des tierischen Instinkts, der eingebunden ist in Umweltbedingungen, wird für den Menschen die Handlung als Aktionszwang in einer feindlichen Umwelt lebensnotwendig. So

erschließt sich das der Natur unangepaßte, unspezialisierte Mängelwesen Mensch die Welt, wird weltoffen.

Diese drei Begriffe "Mängelwesen", "Unspezialisiertheit" und "Unangepaßtheit" werden im Funkkolleg einer eingehenden Kritik unterzogen. Dabei werden im Vergleich zu Gehlens Auffassung die Grundpositionen der "Anthropologie heute" herausgestellt.

"Mängelwesen", eine Bezeichnung, die Gehlen von Herder übernommen hat, um die angeblich mangelhafte organische Ausstattung des Menschen zu umschreiben, ist ein sehr vieldeutiger Begriff. Bereits kurz nach der Veröffentlichung seines Hauptwerkes "Der Mensch" - 1940 - wurde die Gegenthese vertreten, die Instinktungebundenheit und Weltoffenheit des Menschen bedeute gleichzeitig die konstitutionelle Chance für Freiheit und Höherentwicklung des Menschen. Aus dieser Sicht müßte das Tier als Mängelwesen bezeichnet werden.

Gehlen schreibt dazu: "Der Mensch (ist) so qualifiziert, daß ich es für vertretbar hielt, den einmal von Herder verwendeten Ausdruck 'Mängelwesen' in dieser Beziehung anzuwenden. Wie es nun einmal das Schicksal überprägnanter Formeln ist, gerade dieser Begriff hat sich inzwischen verselbständigt und führt ein Eigenleben, nicht ganz mit meiner Zustimmung. Das jedenfalls kann man sagen: der Mensch wäre, der rohen Natur wie ein Tier ausgesetzt, mit seiner ihm angeborenen Physis und seiner Instinktangelhaftigkeit unter allen Umständen lebensunfähig" (Gehlen, 1957, 17 f.).

Der Wahrheitsgehalt des letzten Satzes, der Urmensch sei aufgrund seiner Konstitution und seiner Anlagen in der Natur überlebensunfähig gewesen, wird von der Evolutionstheorie energisch bestritten. Wie sollte auch ein in der Natur un-

angepaßtes Wesen überleben können? Schon seinen Ahnen wäre bei Unangepaßtheit auf der Vorstufe menschlicher Entwicklung der Garaus gemacht worden. Der Mensch muß schon von seinem ersten Auftreten an angepaßt und überlebensfähig gewesen sein.

Konrad Lorenz ("Die Rückseite des Spiegels") und Norbert Bischof ("Das Rätsel Ödipus") haben sich eingehend mit dieser Problematik befaßt und lassen von den drei Begriffen "Mängelwesen", "Unangepaßtheit" und "Unspezialisiertheit" für den Menschen nur den letzteren gelten: die Unspezialisiertheit.

Die Unspezialisiertheit des Menschen, sein Nicht-Eingebundensein in ein instinktiv bedingtes Umwelt-Milieu ermöglicht die Flexibilität seines Verhaltens, seine Höherentwicklung, seine Weltoffenheit. Die Unspezialisiertheit kann als eine besondere Form der Umweltpassung interpretiert werden.

Die statische Sicht Gehlens wird von der Evolutionstheorie durch den Gedanken einer dynamischen Entwicklung ersetzt. Diese Entwicklung verweist nach Bischof auf einen differenzierten Ausbau instinktiver Verhaltensregulative und nicht auf einen degenerativen Abbau wie bei Gehlen.

* Anm. Vgl. Rückblick: Gehlens Anthropologie, S. 33

II. Evolutionäre Erkenntnistheorie

Auch das Gehirn des Menschen hat sich als körperliches Organ im Laufe der Evolution gut an die Bedingungen des menschlichen Lebens angepaßt.

Die evolutionäre Erkenntnistheorie führt diesen Gedankengang weiter: Das menschliche Erkenntnisvermögen wird als ein Evolutionsprodukt ausgewiesen. Darüber hinaus versucht sie zu erklären, in welchem Sinne objektive Erkenntnis möglich ist.

Ausgehend von dieser Zielvorstellung werden im Funkkolleg "Der Mensch. Anthropologie heute" Untersuchungen von der biologischen Evolution über Wahrnehmungsstrukturen bis zu Theorien über die Erkennbarkeit der Welt vorgestellt.

In der Studieneinheit 19 "Was können wir wissen? Denken und Erkennen" nimmt der Autor, Professor Dr. Dr. Gerhard Vollmer, Stellung zu den Fragen der evolutionären Erkenntnistheorie.

Die Themen der STE - "Was ist Wissen? Wieso können wir die Welt erkennen? Warum nicht besser und warum nicht schlechter? Was können wir nicht wissen? - gehören seit langem zu den Grundfragen der Philosophie. Doch tragen heute auch die Erfahrungswissenschaften zu ihrer Beantwortung bei" (STE 19/1).

Die (vorläufige) Antwort auf diese Fragen lautet: Die subjektiven Erkenntnisstrukturen des Menschen haben sich in Anpassung an sie reale Welt evolutiv herausgebildet. Und nur diese Übereinstimmung mit den Strukturen der Welt sicherte dem Menschen das Überleben.

G.G. Simpson schrieb (Biology and the nature of science, 139, 1963, 84; zit. Vollmer, 1975, 103): "Der Affe, der keine realistische Wahrnehmung von dem Ast hatte, nach dem er sprang, war bald ein toter Affe - und gehört daher nicht zu unseren Urahnen".

In Fortführung dieses Gedankenganges könnte man sagen: Der Urmensch, der sich den Umweltbedingungen nicht anpaßte, war bald ein toter Mensch. Gehlens Theorie der Unangepaßtheit wird so ad absurdum geführt. Allein aus der Tatsache, daß wir leben, läßt sich schließen, daß wir hinreichend angepaßt sind und auch unsere Vorfahren angepaßt waren.

Das Gehirn, ein angepaßtes Organ – diese Erkenntnis führt zu weitreichenden Folgerungen der biologischen Erkenntnistheorie oder "evolutionären Erkenntnistheorie", so die Bezeichnung der Forschungsrichtung nach dem Titel eines Buches von D.T. Campbell, 1974: "Evolutionary Epistemology".

Wo sind nun die Anfänge der evolutionären Erkenntnistheorie zu finden?

Konrad Lorenz hatte bereits in den vierziger Jahren die Bedeutung der Evolutionstheorie für die menschliche Erkenntnisfähigkeit in zwei Aufsätzen ausgearbeitet: "Kants Lehre vom Apriorischen im Lichte gegenwärtiger Biologie" (1941) und "Die angeborenen Formen möglicher Erfahrung" (1943).

Die Titel sind bezeichnend für das Anliegen von Lorenz: die Erkenntnisse Darwins und Kants zu verbinden. Erst in den siebziger Jahren wurden diese Ansätze wieder aufgegriffen und ausgebaut zu einer evolutionären Erkenntnistheorie.

Worum handelt es sich?

Darwin hatte den Weg gewiesen durch die Erklärung der evolutiven Entstehung der Arten. Selektion und Mutation sind – wie es in Nachfolge von Darwin Lorenz formulierte – die beiden großen, aber blinden Konstrukteure des Artenwandels. Ihr Zusammenspiel funktioniert wie ein Serienexperiment, in dem eine neu gefundene Struktur- oder Funktionsvariante erprobt wird (vgl. Glossar, S.37).

Kants Position ist schwieriger zu bestimmen.

Kant hatte in der "Kritik der reinen Vernunft" nachgewiesen, daß die Anschauungsformen Raum und Zeit nicht nur unabhängig von aller Erfahrung bestehen, sondern Erfahrung überhaupt erst möglich machen. Sie sind – nach Kant – a priori gegeben. Als Bedingung der Möglichkeit von Erfahrung gehen sie jeder Erfahrung voraus.

Ebenso verhält es sich mit den apriorischen Begriffen, den Denkkategorien wie Kausalität und Substanz.

Woher kommen nun diese apriorischen Anschauungsformen und Begriffe?

Kant schreibt: "Der Verstand schöpft seine Gesetze apriori nicht aus der Natur, sondern schreibt sie dieser vor" (1783, 79).

Alle Strukturen, die wir in der Erfahrung vorfinden, sind aufgrund unseres Anschauungs- und Denkapparats dort eingebaut. Ohne diese subjektiven Strukturen können wir überhaupt nichts über die Welt erfahren. Wir zwingen sozusagen mit unserem Verstand der Natur unsere Gesetze auf.

Wie kommt es aber, daß unser Erkenntnisapparat funktionsgerecht ausgestattet ist?

Die evolutionäre Erkenntnistheorie gibt die Antwort auf diese Frage: Die Strukturen der menschlichen Erkenntnisfähigkeit sind ein Produkt der Evolution. Sie passen deshalb, weil sie sich in Anpassung an die Welt und ihre Gesetze evolutiv herausgebildet haben. Diese Passung muß für ein Überleben unter Konkurrenz ausreichen. Oder, wie Konrad Lorenz es ausdrückt: "Die Organisation der Sinnesorgane und der Nerven, die es Lebewesen möglich macht, sich in der Welt zurechtzufinden, ist stammesgeschichtlich in Auseinandersetzung mit und in Anpassung an jene reale Gegebenheit entstanden, die sie uns als phänomenalen Raum anschaulich erleben läßt. Sie ist also zwar für das

Individuum insofern 'apriorisch', als sie vor jeder Erfahrung da ist und da sein muß, damit Erfahrung möglich werde. Ihre Funktion ist aber historisch bedingt und nicht denknotwendig, es kann auch andere Lösungen geben . . . Wie viele Dimensionen der 'Raum an sich' hat, können wir nicht wissen" (1973, 55)

Warum sich beim Menschen diese Lösung ergab, warum sein Organismus gerade so und nicht anders strukturiert ist, ist eine nicht zu beantwortende Frage. Das historische Gewordensein bleibt im dunkeln. Es ist unmöglich, sämtliche Ursachenketten der Menschwerdung zu verfolgen. Es bleibt ein nicht rationalisierbarer Erklärungsrest, denn das höhere Lebewesen Mensch ist nicht auf seine einfacheren Vorfahren reduzierbar.

Lorenz schreibt: "Wir wissen mit Sicherheit, daß höhere Systeme aus niederen entstanden sind, daß sie aus ihnen aufgebaut sind und sie noch heute als Bausteine enthalten. Wir wissen auch ganz sicher, welche Vorstufen es waren, aus denen höhere Lebewesen entstanden sind. Jeder Akt des Aufbaus aber bestand aus einer 'Fulguratio', die sich in historischer Einmaligkeit in der Stammesgeschichte ereignete, und dieses Ereignis trug jedesmal den Charakter des Zufälligen, wenn man will, den einer Erfindung" (1973, 55).

Lorenz sucht eine Antwort auf die Frage: Wie ist das Entstehen völlig neuer Systeme zu erklären, die bis dahin garnicht existierten oder unabhängig voneinander funktionierten und in einem neu entstehenden System-Ganzen sich vereinigen. Um für dieses Problem eine Antwort zu finden, greift er auf Erkenntnisse von Nicolai Hartmann zurück. In Hartmanns Werk "Der Aufbau der realen Welt" (1940) wird in einer Fülle von einander zugeordneten Gesetzmäßigkeiten die sogenannte Schichtentheorie entwickelt: die Stufen der Gesetzmäßigkeit des Anorganischen, des Organischen, des

Seelischen und des Geistigen. Der Mensch als geschichtete Einheit von Natur, Leib, Seele, Geist.

Nach Charles Darwins Abstammungslehre und Immanuel Kants kritischer Philosophie könnte Nicolai Hartmanns Schichtentheorie als weiterer bestimmender Einfluß auf die evolutionäre Erkenntnistheorie von Lorenz gewertet werden.

Bei der Erklärung von Änderungen der Evolutionsprozesse verwendet Lorenz für das Auftreten einer neuen Systemeigenschaft, für den Vorgang des In-Existenz-Tretens von etwas vorher nie Dagewesenem den Begriff "Fulguration" (von ma.-lat.fulguratio=Blitzstrahl). Er will damit deutlich machen, daß eine neue Verbindung geschaffen wird, die vorher nicht, und zwar auch nicht in Andeutungen vorhanden war (1973,49).

Hartmanns Lehre von den Schichten des realen Seins - das Anorganische, das Organische, das Seelische, das Geistige - überträgt Lorenz auf die Systemeigenschaften lebender Systeme. "Die Schichtenfolge der großen Hartmannschen Seinskategorien stimmt schlicht und einfach mit der Reihenfolge ihrer erdgeschichtlichen Entstehung überein. Anorganisches war auf Erden sehr lange vor dem Organischen vorhanden, und im Verlauf der Stammesgeschichte tauchten erst spät Zentralnervensysteme auf, denen man ein subjektives Erleben, eine 'Seele' zuschreiben möchte. Das Geistige schließlich ist erst in der allerjüngsten Phase der Schöpfung auf den Plan getreten" (1973,59).

Jede durch Fulguration entstandene, neuauftretende Systemeigenschaft bedeutet keine graduelle, sondern eine wesentliche Änderung, die aus den niederen Schichten nicht zu erklären ist.

"Wir verstehen genau, warum es unmöglich ist, die Eigenschaften des höher integrierten Systems aus denen des niederen zu deduzieren,



und ebenso, warum es blanker Unsinn ist, bei den einzelnen Untersystemen einer Ganzheit oder bei einfacheren Vorfahren höherer Lebewesen nach Eigenschaften und Leistungen zu fahnden – geschweige denn solche zu postulieren – , die erst mit dem schöpferischen Akt höherer Integration in Existenz getreten sind" (1973,61).

Auf den Menschen bezogen bedeutet dies: Zwar baut sich das geistige Leben des Menschen auf die unteren Schichten auf, aber als geistbegabtes Wesen ist der Mensch wesensverschieden von seinen nächsten zoologischen Verwandten. Die Einzigkeit des Menschen zeigt sich in der "kategorialen Verschiedenheit zwischen dem Menschen und allen anderen Lebewesen – 'der Hiatus', wie Nicolai Hartmann sich ausdrückt, jener große Abstand zwischen zwei Stufen des realen Seins, der durch die Fulguration des menschlichen Geistes entstanden ist" (1973,213).

III. Psychoneuraler Monismus und Dualismus

Die evolutionäre Erkenntnistheorie ist heute eine der meistdiskutierten philosophisch-biologischen Theorien.

Alle Vertreter der evolutionären Erkenntnistheorie stimmen darin überein, daß menschliches Erkennen als Gehirnfunktion im Laufe der biologischen Entwicklung entstanden und als Selektionsvorteil zu werten ist. Auch darüber, daß das Gehirn mit seinen Funktionen zwar als Überlebensorgan entstanden, aber auch zum Erkenntnisorgan geworden ist, gibt es keine Meinungsverschiedenheiten. Ebensowenig wird von keinem der evolutionären Erkenntnistheoretiker bestritten, daß das Gehirn die Wirklichkeit nur überlebensadäquat, nicht aber perfekt repräsentiert. Strittig sind auch die hirnanatomischen oder hirnpsychologischen Fakten, sondern lediglich deren Interpretation in bezug auf das Phänomen Geist (vgl. Lüke, 1990, 103 ff.).

Der Einfachheit halber und um die in dieser Erkenntnistheorie möglichen extremen Positionen herauszustellen, sollen hier nur zwei wichtige deutsche Repräsentanten der evolutionären Erkenntnistheorie ausführlich zitiert werden: Gerhard Vollmer, Mitglied des wissenschaftlichen Teams des Funkkollegs "Der Mensch. Anthropologie heute" und Autor der Studieneinheit 19 "Was können wir wissen? Denken und Erkennen" und Hoimar von Ditfurth, der als Wissenschaftsjournalist versucht hat, die naturwissenschaftliche und die religiöse Deutung der Welt und des Menschen miteinander in Einklang zu bringen.

Für Vollmer ist "der Geist eine spezifische Funktion des speziellen Systems 'Gehirn', die durch die spezielle Struktur dieses Systems ermöglicht wird" (Vollmer, 1986, 94).

Denken und Bewußtsein sind "Funktionen des Gehirns, also eines natürlichen Organs. Wie alle anderen Organe und ihre Funktionen

dienen sie der Auseinandersetzung des Individuums mit seiner Umwelt und müssen sich in dieser Auseinandersetzung bewähren. Deswegen kann und muß auch die Ausbildung des Gehirns und seiner Leistungen unter dem biologisch - evolutiven Aspekt gesehen werden" (Vollmer, 1975, 86).

Die evolutionistische Identitätstheorie Vollmers deutet die vielseitigen geistigen Prozesse und Zustände als verschiedene Aspekte ein und desselben Vorgangs.

Die Identitätstheorie, auch als psychoneuraler Monismus (Lüke) oder materialistischer Monismus (v. Ditfurth) bezeichnet, schließt den "Geist" als eigenständige Kategorie aus. Sie gerät allerdings in Erklärungsnot, wenn es darum geht, spezifisch menschliche Eigenschaften und Leistungen wie Selbstbewußtsein, Kunst, Kultur, Ethik usw. zu beschreiben. Diese sind "nicht rein biologisch erklärbar", wie Vollmer (in STE 19/42) schreibt. Weiter heißt es: "Und natürlich unterliegen auch alle diese Kulturleistungen einer Entwicklung . . . Es sind aber nicht mehr allein die Gesetze der biologischen Evolution, die diese Entwicklung steuern. Die Begriffe und Gesetze der biologischen Evolution reichen jedoch nicht aus, um die gesamte kulturelle Evolution zu beschreiben oder gar zu erklären. Aber natürlich steht die kulturelle Evolution auch nirgends in Widerspruch zur biologischen Evolution" (STE 19/42). Der letzte Satz bedarf allerdings - auf die Situation des heutigen Menschen bezogen - einer genaueren Auslegung. Umfassende Untersuchungen über die Unterschiede der Evolutionsgesetze stehen m.W. noch aus.

Hoimar von Ditfurth gehört zu den psychoneuralen Dualisten der evolutionären Erkenntnistheorie (vgl. Lüke, 1990, 104 ff., 137 ff.).

"Der Geist fiel nicht vom Himmel", aber "Wir sind nicht nur von dieser Welt", um nur zwei signifikante Titel seiner Werke zu nennen.

Nach v. Ditfurth sind und waren geistige Phänomene auch ohne das menschliche Gehirn existent. Der ganze Kosmos mußte jahrmilliardenlang auch ohne menschliche Kreativität, Phantasie, Lernfähigkeit auskommen, als es den Menschen noch nicht gab.

"Wir müssen lernen, das Gehirn als das Organ zu verstehen, mit dessen Hilfe es der Evolution gelungen ist, die Fähigkeiten und Potenzen, die ihr selbst von Anfang an innewohnen, dem Einzelorganismus als Verhaltensstrategie zur Verfügung zu stellen . . . Es ist eine triviale Feststellung, daß weitaus das meiste von dem, was die Evolution – ohne Bewußtsein und ohne Gehirn! – hervorzubringen in der Lage war, von uns trotz aller Anstrengungen erst zu einem winzigen Teil verstanden, geschweige denn nachgeahmt werden kann" (v.Ditfurth,1981, 271).

Wie sind nun die geistigen Potenzen, wenn sie schon nicht den Gehirnen entspringen, in die Welt gekommen?

"Die plausibelste Antwort auf diese Frage lautet wahrscheinlich: gar nicht! Sie waren von Anfang an da. Bestandteil und Eigenschaft dieser Welt wie Elementarteilchen, Naturkonstanten und Naturgesetze" (v.Ditfurth,1981, 271).

In Weiterführung der These von Konrad Lorenz, ein Flügel sei ein Beweis für Luft, vermutet v. Ditfurth, das menschliche Gehirn sei ein Beweis für die reale Existenz einer von der materiellen Ebene unabhängigen Dimension des Geistes.

Es bleibt eine akademische Frage, ob und wie eine Beweisführung zu liefern wäre. Wahrscheinlich nach dem heutigen Stand der Wissenschaft weder für v.Ditfurths Theorie noch für den psychoneuralen Monismus, der Geist als Funktion des Gehirns und

geistige Bewußtseinszustände als Zustände von Neuronen, Neuronenkomplexen und des Zentralnervensystems definiert.

Die gedankliche Position v. Dittfurths oder eines anderen Vertreters des psychoneuralen Dualismus wird im Funkkolleg nicht erwähnt, sodaß beim Leser/Hörer der Eindruck entstehen kann, die evolutionäre Erkenntnistheorie sei nur als psychoneuraler Monismus existent.

Philosophen (K.R. Popper), Theologen (Hans Küng) und Biologen (Jacques Monod/Manfred Eigen) u. a. haben inzwischen zu einer Erweiterung und Vertiefung der evolutionären Erkenntnistheorie beigetragen.

IV. Evolutionstheorie und Ethik

Wie sind nun Evolutionstheorie und Normfindung in Einklang zu bringen ?

Die von der Biologie und Ethologie aus dem Daseins- oder Überlebenskampf abgeleiteten "Werte" sind ungeeignet zur Fundierung menschlicher Verhaltensweisen. Der Vergleich mit dem Tier verengt oft den Blick für menschliche Probleme, und biologisch immanente Wertsysteme führen zu Resultaten, die den humanistisch orientierten Zielen genau entgegengesetzt sind - Egoismus, Konkurrenzkampf, Aggressivität. Von Darwins "Kampf ums Dasein" (struggle for life) und "Überleben der Bestangepaßten" (survival of the fittest) führt kein direkter Weg zu einer humanzeitgemäßen Ethik, jedoch ist die Kenntnis der biologisch bedingten Voraussetzungen wichtig für den Entwurf eines realistischen Menschenbildes und einer umsetzbaren Ethik.

Zu dem Problem Evolutionsbiologie und Moral gibt es "unter Biologen und Ethologen und selbst im Wissenschaftlichen Team noch unterschiedliche Meinungen" (STE 30/6) - auf die die fortschreitende Forschung hoffentlich differenzierte Antworten

finden wird. Dankenswert ist, daß die Professoren Gerhard Vollmer (evolutionäre Erkenntnistheorie), Christian Vogel (Soziobiologie) und Wulf Schiefenhövel (Humanethologie) als renommierte Fachleute ihrer jeweiligen Disziplin diese Problematik offenlegen.

Einerseits sind "Sein und Sollen - unsere biologische Natur und die Welt unserer gesellschaftlichen Normen und Gesetze - nicht strikt voneinander getrennt", andererseits "müssen (wir) einem Teil unserer biologischen Natur Schranken auferlegen und Normen contra naturam erlassen und durchsetzen" (Schiefenhövel, STE 30/14). Die menschliche Natur unvoreingenommen und "so klar wie möglich zu analysieren, und zwar ohne ihr ein idealistisches Mäntelchen umzuhängen" (STE 30/14), wird wegen der Pluralität der Wissenschaften und der Hierarchievorstellungen problematisch bleiben.

Für Hans Küng ergibt sich aus dieser Problematik die Forderung: "Keine wissenschaftliche Ethik heute also ohne engen Kontakt mit den Humanwissenschaften: mit Psychologie und Psychoanalyse, mit Gesellschaftskritik und Soziologie, mit Verhaltensforschung, Biologie, Kulturgeschichte und philosophischer Anthropologie. Die Humanwissenschaften bieten eine wachsende Fülle von gesicherten anthropologischen Erkenntnissen und handlungsrelevanten Informationen: überprüfbare Entscheidungshilfen, die freilich letzte Fundierungen und Normierungen des menschlichen Ethos nicht zu ersetzen vermögen" (Küng, 1981, 520).

In diesem Sinne hat das Funkkolleg "Der Mensch. Anthropologie heute" dazu beigetragen, das Wissen um den Menschen zu vertiefen und zu erweitern, verbunden mit der "Aufforderung, selbst weiterzudenken, zu fragen, zu suchen, zu lernen" (STE 30/6).

Mit unumwundener Offenheit schreibt der Mitautor der STE 30, Christian Vogel, in seinem Beitrag "Evolutionenbiologie und Moral", daß eine biologische Wertlehre ohne jegliche ethische Relevanz sei. Der letzte Satz der Studienbriefe des Funkkollegs lautet: "Wir werden nicht umhin können, naturferne ethische Ansprüche an uns zu stellen und diesen Anforderungen auch zu genügen, wenn wir uns und unsere Erde nicht dem uralten darwinschen Fitness-Rennen opfern wollen" (Ch. Vogel, STE 30/28; auch 1988, 217).

Jedoch soll auch einer weltfernen Postulaten-Ethik nicht das Wort geredet werden, sondern es müssen Bedingungen erfüllt werden, die Franz M. Wuketits wie folgt umschreibt:

- daß " (a) moralisches Verhalten nicht losgelöst von der biologischen Ausstattung des Menschen betrachtet werden kann und
- (b) Normen um so eher Zustimmung finden werden, je mehr sie mit den biotischen Faktoren menschlicher Existenz übereinstimmen" (F.M.Wuketits: Moral – eine biologische oder biologistische Kategorie. Ethik und Sozialwissenschaften 1, 163; zit. STE 30/27).

Nur in diesem Sinne ist wohl Vollmers Feststellung zu verstehen: "Eine evolutionäre Ethik erscheint mir möglich und vielversprechend; sie ist allerdings erst noch auszuarbeiten . . ." (Vollmer, 1975, 216).

Jedenfalls ist sowohl für die Philosophie als auch für die Biologie nicht nur ein Mitspracherecht, sondern darüber hinaus eine Mitsprachepflicht bei ethischen Problemen gegeben. Einseitige Normenentwürfe wären von Übel.

"Das fachliche Miteinander von Philosophie und Biologie auch im erkenntnistheoretischen Kontext zwingt den Philosophen aus der 'überzeitlichen Buchmacherei' zur naturwissenschaftlichen Zeit-

genossenschaft und den Biologen aus der 'ethikfreien Naturrezeptküche' zur sozialverantwortlichen Zeitgenossenschaft" (U. Lüke, 1990, 16).

Ein Zugang zu der interdisziplinären Problematik ethischer Normierung ist eher vom psychoneuralen Dualismus als vom psychoneuralen Monismus zu erwarten. Letzterer verbaut sich die Möglichkeit einer umfassenden Sicht, denn er interpretiert Erkenntnis als eine bloße Gehirnfunktion unter vielen und gerät in Erklärungsnot, in eine Sackgasse, wenn es um die Erklärung von Phänomenen geht, die in der "Einzigartigkeit des erlebten Ich" verankert sind und "die Hypothese eines unabhängigen Ursprungs des Ich oder der Seele erforderlich machen" (Popper, K.R. / Eccles, J.C.: Das Ich und sein Gehirn, München/Zürich 1982, 659; zit. U. Lüke, 1990, 107).

Als Symptom für die Ausweglosigkeit bei der Erklärung psychischer Phänomene könnte der von Vollmer in der Radiosendung zu STE 30 beschriebene Zustand der Enttäuschungen, Kränkungen und Demütigungen des Menschen durch wachsendes Wissen gewertet werden. Ist in der STE 3, der einzigen Studieneinheit, die ausgewiesenermaßen der Philosophie gewidmet ist, noch von vier Kränkungen und Demütigungen des Menschen durch Wissenserweiterung die Rede (Kopernikus, Darwin, Freud und evolutionäre Erkenntnistheorie), so bringt es Vollmer in der STE 30 bereits auf zehn Kränkungen des menschlichen Selbstwertgefühls durch neue wissenschaftliche Erkenntnisse.

Ob diese Reaktionen zwingend sind, ist recht fraglich. Sicherlich spielen bei der Einstellung zu diesen Fragen Persönlichkeitsstruktur, persönliche Befindlichkeit, Lebenseinstellung, Alter, Bildungsstand u.v.a.m. eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Diese Geisteshaltung erinnert an die Existenzphilosophie nach dem 2. Weltkrieg, die als "Modeströmung" eine Wertfindung ins Nichts hinein projizierte und zu einer weltweiten pessimistischen Lebenshaltung beitrug.

Der psychoneurale Dualismus vermittelt eine eher positive Welt- und Lebenssicht, für die bereits Pierre Teilhard de Chardin Pate stand. Er schreibt: "Denn meines Erachtens gibt es für das denkende Wesen keinen entscheidenden Augenblick als den, wo ihm gleichsam die Schuppen von den Augen fallen und es entdeckt, daß es nicht einsam in den Einöden des Weltalls verloren ist, sondern daß ein universeller Lebenswille in ihm zusammenströmt und sich in ihm vermenschlicht. Der Mensch ist nicht, wie er so lange geglaubt hat, fester Weltmittelpunkt, sondern Achse und Spitze der Entwicklung - und das ist viel schöner" (Teilhard, 1955, 191, 23).

Weiter heißt es: "Er (der Mensch) entstammt in direkter Linie einer Totalanstrengung des Lebens. Hierin liegt die überragende Würde und der richtungsweisende Wert unserer Art. Wir haben für unseren Verstand und für unser Tun im Grunde nicht nötig, noch mehr zu wissen" (Teilhard, 1955, 191).

Auch Konrad Lorenz geht in seinem Buch "Der Abbau des Menschlichen" über die monistisch-identitätstheoretische Position hinaus, wenn er schreibt: "Darin sehe ich die vielleicht wichtigste Auswirkung der evolutionären Erkenntnistheorie: Im Augenblick, in dem wir verstanden haben, daß Gefühle ebensogut Meldungen über äußere und innere Wirklichkeiten sind wie Meßergebnisse, ändern sich unsere Anschauungen über die Beziehungen, die zwischen dem Wißbaren und dem Unergründlichen bestehen. Vor allem aber verändert sich das Bild, das wir uns von uns selbst, vom Menschen, machen: Der Glaube, daß wir nach dem endgültigen Ebenbild Gottes geschaffen sind, wird uns gründlich ausgetrieben. Gleichzeitig aber

erkennen wir, wie groß und wie wunderbar diese Welt ist, an der wir teilhaben. Eben dies, so schreibt Karl von Frisch, 'führt zu Ehrfurcht vor dem Unbekannten, und wer solchen Gefühlen eine Gestalt gibt, an der er für sein Leben festen Halt findet, der ist auf gutem Wege'"(Lorenz, 1983, 280 f.).

In dem Kapitel "Krone der Schöpfung? Aussteiger aus der Natur? Das riskierte Wesen - mit Zukunft" schreibt Eibl-Eibesfeldt in "Der Mensch - das riskierte Wesen": "Wir wissen nicht, wozu dieses Leben eigentlich gut ist. Wir wissen nur, daß wir mit allen anderen Geschöpfen Mitträger dieses rätselhaften energetischen Prozesses sind, den wir den Lebensstrom nennen, ohne zu ahnen, wohin er eines Tages über uns hinwegführt. Aber als bewußte Beobachter und Teilnehmer dieses rätselhaften Geschehens sind wir dem Leben durch Bejahung der eigenen Existenz ebenso wie durch fürsorgliche Anteilnahme am Schicksal der übrigen Lebewelt verpflichtet. Beides muß die Grundlage eines zukunftsbezogenen Überlebensethos sein, eines Ethos, in dem sich Rücksichtnahme mit einem überlebensbezogenen Eigeninteresse verbindet"(1988, 254).

Dieses ist in den Zitaten ausgesprochen: Das Grundvertrauen oder "Urvertrauen", die positive Einstellung zu der fraglichen Wirklichkeit von Welt und Mensch ist die Voraussetzung für eine humanitäre Ethik, für das moralische Verhalten und Handeln des Menschen. Es stellt sich die Frage nach der Normfindung und nach der Sinnbegründung von Normen. Aber ohne humanwissenschaftliche Grundlegung und anthropologische Integrierung kann es keine ethische Normierung geben (A.Auer, 1971, 39-48).

Durch seine "naturalistische Position" (Vollmer, STE 19/60, Glossar, 36), seine "methodische Beschränkung auf den Bereich des Materiellen und Räumlichen" (v.Ditfurth) versperrt sich der psychoneurale Monismus die Möglichkeit, in ethisch relevante

Bereiche vorzudringen. Der Anspruch, "philosophische und einzelwissenschaftliche Elemente" zu verbinden (STE 19/60, Glossar, 36), muß korrigiert werden, denn "philosophische Elemente" bleiben im Grunde unberücksichtigt.

Als "philosophisch-wissenschaftliche Disziplin" muß die evolutionäre Erkenntnistheorie von den empirischen Daten aus nach einem bestimmten Menschenbild weiterfragen. Der psychoneurale Monismus erlaubt jedoch kein Weiterfragen und lehnt Reflexionen als unwissenschaftlich ab. Er entzieht sich damit einer Wertung und einer Kritik an seinen Voraussetzungen und Konsequenzen (vgl. Lüke, 1990, 99 ff. und v. Ditfurth, 1985, 342 ff.).

H. v. Ditfurth schreibt dazu: "Ein Naturwissenschaftler beschränkt sich im Rahmen seiner Arbeit methodisch auf die Position des materialistischen Monismus. Diese Beschränkung gehört zur Definition der Disziplin, der er sich verschrieben hat. Die naturwissenschaftliche Erforschung lebender Systeme ist . . . nichts anderes als der Versuch, einmal zu sehen, wie weit man kommt, wenn man die Struktur und das Verhalten dieser Systeme allein aus ihren materiellen Eigenschaften zu erklären sich bemüht.

Das ist legitim und hinsichtlich der Möglichkeiten praktischer Forschung die einzig fruchtbare Methode. Man darf nur nicht aus den Augen verlieren, daß es sich auch hier wieder nicht um eine Aussage über die Wirklichkeit, sondern allein um den Ausdruck methodischer Selbstbeschränkung handelt . . .

Als methodischer Ausgangspunkt (etwa bei der Untersuchung irgendwelcher Hirnfunktionen) ist der materialistische Monismus von unbezweifelbarem heuristischem Wert. Welchen Wert naturwissenschaftliche Argumente aber in der philosophischen Auseinandersetzung um dieselbe Frage haben sollen, ist nicht recht

einzu sehen. Denn wenn die Methode dazu zwingt, sich auf den Bereich des Materiellen und Räumlichen zu beschränken (wenn sie die Berücksichtigung von Geistigem per definitionem ausschließt), dann kann das Ergebnis der Anwendung dieser Methode doch nichts beitragen zur Klärung der Frage, ob es 'Geist' als eigenständige Kategorie gibt oder nicht. Wenn eine bestimmte Aussage bereits in den Prämissen steckt, dann ist ihr Auftauchen im Endergebnis irgendwelcher von diesen Prämissen ausgehenden Ableitungen kein Argument, sondern lediglich eine Trivialität. (Aber damit ist die Frage auf philosophischer Ebene natürlich immer noch offen.)" (1981, 252 f.).

V. Diskussionsbeitrag

Evolutionstheorie und Wertorientierung nach Erich Fromm

Das "Grundvertrauen" oder "Urvertrauen" des Menschen zu der komplexen Wirklichkeit wird sowohl von Konrad Lorenz als auch von Teilhard de Chardin, Hoimar von Ditfurth und anderen Vertretern der dualistischen Richtung der evolutionären Erkenntnistheorie für eine positive Weltorientierung und damit auch für eine Wertorientierung eingefordert.

Von gemeinsamen Positionen mit der Evolutionstheorie ausgehend, soll im folgenden versucht werden, Erich Fromms Vorstellungen einer Wertorientierung zu umreißen.

Fromm war davon überzeugt, daß von der Evolutionstheorie neue Einsichten in das Problem der menschlichen Natur zu erwarten sind (1973a, GA VII, 197).

Die Biophilie ist für Fromm "die leidenschaftliche Liebe zum Leben und allem Lebendigen; sie ist der Wunsch, das Wachstum zu fördern, ob es sich um einen Menschen, eine Pflanze, eine Idee oder eine soziale Gruppe handelt . . . Die biophile Ethik besitzt ihr eigenes Prinzip des Guten und Bösen. Gut ist alles, was dem Leben dient; böse ist alles, was dem Tod dient. Gut ist die Ehrfurcht vor dem Leben, alles, was dem Leben, dem Wachstum, der Entfaltung förderlich ist" (1973a, GA VII, 331).

Biophilie bedeutet Lebensbejahung, Produktivität, Nähe zum Lebendigen, Fruchtbarkeit; aber auch Toleranz, sinnvolle Einordnung und angemessener Umgang mit Menschen, Tieren, Pflanzen, der Materie.

Außer der Grundeinstellung der "Biophilie" zeigt auch Fromms Konzeption der "Dichotomie" Gemeinsamkeiten mit dem psychoneuralen Dualismus der EE. Dichotomien sind nach Fromm Widersprüche im Menschen, die in der menschlichen Existenz als Geist- und Natur-

wesen begründet sind. Der Mensch ist zwar "ein Teil der Natur, ist ihren physikalischen Gesetzen unterworfen und kann diese Gesetze nicht ändern; dennoch transzendiert er die übrige Natur . . . Nie kann er sich von der Dichotomie der eigenen Existenz freimachen. Er kann sich nicht von seiner Geistigkeit befreien, auch wenn er wollte; er kann nicht von seinem Körper frei werden, solange er lebt" (1947a,GA II,30).

Der psychoneurale Dualismus beschreibt die besondere Situation des Menschen durch Wechselwirkungen zwischen Geist und Materie bedingt (Popper) und als Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Phänomens Geist von der Materie (v.Ditfurth).

Über die Feststellung der Widersprüchlichkeit der menschlichen Natur, der existenziellen Dichotomie des Menschen hinausweisend, untersucht Fromm die psychischen Auswirkungen dieser Situation auf die menschliche Existenz.

"Das Aufkommen der Vernunftbegabung hat eine Dichotomie im Menschen geschaffen, die ihn zwingt, unablässig nach neuen Lösungen zu suchen . . . Darin unterscheidet sich die menschliche Existenz von allen übrigen Organismen. Sie befindet sich in einem Zustand ständiger und unvermeidlicher Unausgeglichenheit . . . Es sind Widersprüche, die der Mensch nicht aufheben, auf die er aber entsprechend seinem Charakter und seiner Kultur verschieden reagieren kann" (1947a,GA II,30 f.; ähnlich 1955a,GA IV,22).

Fromm versteht den Charakter des Menschen als Ersatz für den tierischen Instinkt, als die "zweite Natur" des Menschen.

Der Charakter veranlaßt das Individuum zu einer bestimmten Handlungs- und Denkweise. Er kann als "Selektionsorgan für Werte" bezeichnet werden, weil die Welt- und Lebenseinstellung des Menschen immer zugleich eine Einstellung zu Werten bedeutet (Vgl. Mieth,1989,188).

Fromm untersucht u.a. die vielschichtige Wirklichkeit des "modernen" Menschen und der Gesellschaft (Marketing-Charakter) mit wissenschaftlichen Methoden und gibt Analysen, die in eine ethische Synthese einmünden. Er charakterisiert den Menschen als Bedürfniswesen, das die Dichotomie, den Bruch mit der ursprünglichen Natureinheit, durch sein Streben nach einer neuen Einheit in Vernunft und Liebe zu überwinden sucht. Der Mensch ist gezwungen, den psychischen Zustand des "Isoliertseins", der "Machtlosigkeit" und der "Verlorenheit" zu überwinden und neue Möglichkeiten der Bezogenheit zu sich selbst, zu seinen Mitmenschen und der Welt zu suchen.

Unter dem bezeichnenden Titel "Mut zum Menschen" untersuchte Rainer Funk "Erich Fromms Denken und Werk, seine humanistische Religion und Ethik". Es wird deutlich, daß Fromm über Sozialpsychologie, Charakterlehre, Humanismus und Religion eine Ethik entworfen hat, die einen bedeutsamen Beitrag zur Fundierung und Normierung von Werten in unserer Zeit beinhaltet.

Psychische Bedürfnisse, die in den Bedingungen der menschlichen Existenz selbst verankert sind, bezeichnet Fromm als existenzielle Bedürfnisse. Wie die physiologischen Bedürfnisse, so müssen auch die existenziellen Bedürfnisse befriedigt werden. Dies kann auf verschiedene Weise geschehen. Fromm schreibt: "Diese unterschiedliche Art, die existenziellen Bedürfnisse zu befriedigen, manifestiert sich in Leidenschaften wie Liebe, Zärtlichkeit, Streben nach Gerechtigkeit, Unabhängigkeit und Wahrheit; in Haß, Sadismus, Masochismus, Destruktivität und Narzißmus. Ich bezeichne sie als im Charakter verwurzelte Leidenschaften - oder einfach als menschliche Leidenschaften -, weil sie im C h a r a k t e r des Menschen integriert sind" (1973a, GA VII, 204).

Im einzelnen weist Fromm als menschliche Bedürfnisse auf:
das Bedürfnis nach

1. Bezogenheit (relatedness)
2. Transzendenz (transcendence)/Bestreben, etwas zu bewirken
="Wirkmächtigkeit"(R.Funk) (need for effectiveness)
3. Verwurzeltheit (rootedness)
4. Identitätserlebnis (sense of identity) /
Einheitserlebnis (sense of unity)
5. einem Rahmen der Orientierung und einem Objekt der Hingabe
(a frame of orientation and an object of devotion) -
(1955a, GA IV, 24-50 und 1973a, GA VII, 227-242).

Die Bedürfnisse sind gegenüber Wertungen neutral: erst die menschlich differenzierten Reaktionen auf diese Bedürfnisse sind Wertungsbegriffe - z.B. Bezogenheit in Liebe; Bestreben, sich im Guten zu verwirklichen; existenzielles Verwurzeltheit in der Welt; Identitätserleben in Einheit von Vernunft und Liebe; Orientierung an einem sinnvollen Weltbild; Hingabe zu Gott, an Liebe und Wahrheit.

Die psychischen Bedürfnisse sind miteinander verwoben. Erst im Rahmen einer Gesamtwertung erhalten sie ihren Stellenwert. Jede Verhaltensweise ist eine bestimmte Reaktion auf menschliche Bedürfnisse. Dabei geht es nicht um Alternativen, sondern um Balancen. D. Mieth schreibt dazu - auf unsere Gesellschaft bezogen-, "daß der Ersatz von seelischen Grundbedürfnissen durch Erweiterung der materiellen Angebotspalette nicht mehr funktioniert. Die ökonomische Wohlfahrt ist keine seelische Wohlfahrt. Die Selbstbegrenzung der ökonomischen Grundbedürfnisse erscheint daher um so weniger als Verzicht, je mehr die Eigenständigkeit der Bedürfnisse nach gelungener Beziehung,

sozialer Anerkennung und Sinngebung wahrgenommen und erfahren wird" (D. Mieth, 1983, 66).

Ähnlich wie der Begriff "Biophilie" (Gegensatz:"Nekrophilie") ist auch der Begriff "Sein" (Gegenpol:"Haben") eine letzte positive Wertung, die den Charakter - Orientierungen vorgegeben ist. Gegenüber der Wertung "Biophilie" ist die Bezeichnung "Seinsmodus" umgreifender. Die Modi Sein und Haben sind nach Fromm Grundorientierungen des Menschen. In seinem Werk "Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft" (1976a,GA II,260-414) gibt Fromm eine Analyse der grundsätzlichen Unterschiede zwischen den beiden Existenzweisen und beschreibt Haben und Sein als letzte Wertungen menschlicher Wirklichkeit.

Die Harmonie der Bedürfnisse ergibt sich durch Ausbalancierungen, aber die Entscheidung zwischen Haben und Sein ist alternativ.

"In der Existenzweise des Habens findet der Mensch sein Glück in der Überlegenheit gegenüber anderen, in seinem Machtbewußtsein und in letzter Konsequenz in seiner Fähigkeit, zu erobern, zu rauben und zu töten. In der Existenzweise des Seins liegt es im Lieben, Teilen, Geben" (1976a,GA II,328).

Erläuternd stellt Fromm fest, "daß beide Tendenzen im Menschen vorhanden sind: die eine zu h a b e n , zu besitzen, eine Kraft, die letztlich ihre Stärke dem biologisch gegebenen Wunsch nach Überleben verdankt: die andere, zu s e i n , die Bereitschaft zu teilen, zu geben und zu opfern, die ihre Stärke den spezifischen Bedingungen der menschlichen Existenz verdankt, speziell in dem eingeborenen Bedürfnis durch Einssein mit anderen die eigene Isolierung zu überwinden. Aus der Existenz dieser beiden gegensätzlichen Anlagen in jedem Menschen ergibt sich, daß die Gesellschaftsstruktur und deren Werte und Normen darüber ent-

scheiden, welche von beiden Möglichkeiten dominant wird" (1976a, GA II, 345).

Es geht Fromm darum, "eine am Sein orientierte Gesellschaft aufzubauen" (1976a, GA II, 399). Ziel des Menschen sollte sein, "das Haben zu verringern und im Sein zu wachsen" (GA II, 360).

Bei der Analyse von Individual- und Gesellschaftsstrukturen wird die Frage nach möglichen Werthaltungen gestellt, nach gültig bleibenden, obsoleten und neuen Werten.

"Der neue Mensch" (GA II, 330 f.) benötigt eine neue Werteskala. Es werden Perspektiven gesucht, bei denen neue Ethosformen und veränderte Strukturen ineinandergreifen.

"Kontinuität und Wandel der Wertorientierungen bedeutet zugleich eine Änderung des Verhältnisses zu den normativen Problemlösungen. Daß Normen als Problemlösungen und nicht als deklamierte Selbstverständlichkeiten erscheinen, ist schon ein Wandel. Es bedeutet nämlich, daß ihre Begründung vorrangig von ihren möglichen Folgen vorgenommen wird. Schon dadurch verlagert sich das Gewicht von der Tradition auf die Zukunft" (D. Mieth, 1983, 61 f). Eine tiefe Begründung ethischer Maßstäbe unter Einbeziehung von Veränderungen der Gesellschaftsstrukturen und des individuellen Charakters in die Fundierung einer neuen Ethik wird sich als notwendig erweisen.

Günter Altner schreibt: "Erich Fromm hat sich nicht gescheut, zur Begründung seiner Seinsphilosophie auf Bibeltexte und auf mystische Erfahrungen im Christentum und im Buddhismus zurückzuverweisen. Erst wenn man in diese religiösen und metaphysischen Tiefendimensionen vorstößt und das Angebot bedingungslosen Vertrauens ernst nimmt, besteht die Chance, Wertmaßstäbe finden zu können, die das Leben verändern und uns

dann bei der Gestaltung des technisch-industriellen Fortschritts wirklich helfen" (Altner, 1987, 180).

So wird der Bogen gespannt von der Biophilie und Dichotomie des Menschen über Bedürfnisse und Charakter zur Alternative Sein-Haben, nach Günter Altner "im Grunde genommen das entscheidende Thema, das für die Begründung (oder Wiederentdeckung) ethischer Maßstäbe unumgänglich ist" (Altner, 1987, 179).

Bei den Entwürfen ethischer Perspektiven für eine menschliche Zukunft ist unbestritten, daß menschliches Können und Wollen in Einklang gebracht werden muß mit einem – durch Vernunft begründetes – Sollen. Mit der Berücksichtigung der Bedürfnisse des Menschen hat Fromm in seiner Charakterlehre und seinen Reflexionen über vorgegebene und neu sich bildende Normen, die gleichzeitig der Forderung nach einer Autonomie des Sittlichen entsprechen, den Weg zu einer "universalen Ethik" gewiesen.

"Jeder Versuch einer ethischen Normierung, bei dem die Vernunft Prinzip des Sittlichen ist, muß dem aufgezeigten Interdependenznexus von Vernunft und Natur des Menschen im Normfindungsprozeß gerecht werden" (Funk, 1978, 223).

Erich Fromms Verdienst ist es, "daß er den Zusammenhang dieses wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnisses von Vernunft und menschlicher Natur von der empirisch faßbaren Vernunftnatur des Menschen selbst her bestimmt und im Charakterbegriff methodisch verknüpft" (Funk, 1978, 223).

Dieser doppelte Aspekt wird im Funkkolleg wie folgt beschrieben: "Einerseits muß davon ausgegangen werden, daß solche moralischen Prinzipien besonders nachhaltigen Erfolg haben und sich entsprechend verbreiten, die zugleich auch der biogenetischen Fitness ihrer Anhänger dienen . . . Andererseits ist mit Nachdruck zu fordern, daß menschliche Sittlichkeit mit hohem ethischen

Anspruch diskriminierende Prinzipien und biologisch vorgezeichnete Grenzen überwindet und transzendiert. Erscheinen diese Zielvorgaben auch naturfern oder gar widernatürlich, so werden sie uns doch durch unsere Verantwortlichkeit - vielfach sogar im Interesse unseres eigenen Überlebens - aufgezwungen. Auch dieses 'Soll' ist natürlich an ein 'Kann' gebunden" (Ch.Vogel, STE 30/28).

Auch D. Mieth nimmt Stellung zu der Problematik "Können - Sollen": "Wenn sich eine Ethik darum bemüht, beim Menschen neue Werthaltungen aufzubauen, dann kann sie nicht dadurch wirken, daß sie den Druck des Sollens erhöht, ja sie kann überhaupt nicht in der Dimension des Sollens allein wirken, sondern sie muß darüber hinaus das Können des Menschen durch günstigere Bedingungen bei ihm selbst und in seiner Umwelt zu verändern versuchen. Das aber bedeutet, daß eine Ethik der Werthaltung vor allem die Einübung in das, was Fromm die 'Kunst des Seins' nennt, zu betreiben hat und nicht in erster Linie eine Verständigung über Normen darstellt" (Mieth, 1992, 195).

Dabei sollte die im Funkkolleg geäußerte Warnung von E. Eibl-Eibesfeldt ernstgenommen werden: "Uns mangelt es nicht an der Fähigkeit, die Natur zu beherrschen, wohl aber daran, uns selbst zu zügeln. Ein Grund ist mangelndes Wissen um uns selbst. Man gewinnt den Eindruck, als hätte der Mensch eine gewisse Berührungsangst vor sich selbst, als würde er mehr dazu neigen, Hoffnung und Halt im Glauben an Ideologien zu suchen als in einer kritischen Selbsterforschung" (STE 29/20).

An anderer Stelle verweist Eibl-Eibesfeldt auf moralische Zielsetzungen: "Wir müssen unsere biologische Natur oft überwinden, denn manche der verhaltensgesteuerten Programme, die sich im Laufe der Stammesgeschichte entwickelten, erweisen sich heute als fehlangepaßt. Als Kulturwesen leben wir geradezu von der

Beherrschung unserer biologischen Natur" (Eibl-Eibesfeldt, 1988, 21). Diese Aussagen von Vertretern unterschiedlicher Fachdisziplinen verdeutlichen, daß die Notwendigkeit von Normfindungen und verbindlichen Wertorientierungen erkannt wurde. Auch über Ansatzmöglichkeiten und Analysen des heutigen (zivilisationsgeprägten) Menschen besteht weitgehende Übereinstimmung. Das berechtigt zu einem gewissen Optimismus.

Eine Anthropologie, die die Erkenntnisse aller Wissenschaften in angemessener Form in das Bild vom heutigen Menschen einbezieht, steht jedoch noch aus. Der Ansatz des Funkkollegs war von vorne herein zu eng (Einführungsbrief S.18: "Durch die Vielzahl der Deutungen und Modelle (soll) der Wunsch geweckt werden, nun 'endlich' zu erfahren, was davon dem kritischen erfahrungswissenschaftlichen Zugriff eigentlich noch standhält. Das gesamte Funkkolleg will dann dazu beitragen, diesen Wunsch zu erfüllen"). Auch der psychoneurale Monismus entspricht diesem Denkmodell.

Im Funkkolleg wurden zwar wertvolle erfahrungswissenschaftliche Überlegungen angestellt, aber die letzte, im Prospekt gestellte Frage, wurde nicht beantwortet: "Wie kann die Menschheit ihren moralischen Pluralismus für eine universale Ethik nutzbar machen?" Durch ihre Weite, Universalität und Realitätsbezogenheit bieten sich Fromms Untersuchungen über den Menschen als Grundlagenstudium an. Michael Maccohy, Fromms langjähriger Mitarbeiter in Mexiko, schreibt: "Fromms Theorien und Methoden sind nicht in Stein gemeißelt. Sie stellen ein Erkenntnissystem dar, das wachstumsfähig ist und das dazu beitragen kann, das Verständnis der sozio-ökonomischen und kulturellen Faktoren, die den menschlichen Charakter prägen, zu vertiefen. Ich bin davon überzeugt, daß sie einen wertvollen Beitrag leisten, daß sich die Menschen immer mehr



bewußt werden, daß wir heute tatsächlich vor der Wahl stehen, welchen Weg der Entwicklung wie einschlagen wollen" (Maccoby, 1992, 45).

Das Inhaltsverzeichnis des neuesten Bandes "Erich Fromm. Leben zwischen Haben und Sein" (Hrsg. Rainer Funk; August 1993) vermittelt einen Eindruck davon, wie sich der heutige Mensch eine allgemein verbindliche Ethik "erarbeiten" kann, die sich an der Lebenspraxis orientiert.

Die vom Funkkolleg "Der Mensch. Anthropologie heute" eingangs gestellte Frage nach der Nutzbarmachung des moralischen Pluralismus für eine universale Ethik findet letztlich in Fromms Alternative Haben - Sein eine Antwort. Im gleichen Sinne läßt sich die zu Beginn der Studieneinheit 30 gestellte Frage beantworten: "Können wir unser Wissen über unsere evolutiv entstandene und an das Leben in kleinen Gruppen angepaßte emotionale, soziale und mentale Ausstattung dazu nutzen, unsere Zukunft sinnvoll zu planen und entsprechend zu handeln?" (STE 30/1).



Erich Fromm:
Leben zwischen Haben und Sein
Herausgegeben von Rainer Funk

Inhaltsverzeichnis (erstellt vom Herausgeber)

Von der Kunst des Lebens

Die Entfremdung des heutigen Menschen

Die Auswirkungen der Marktwirtschaft auf den heutigen Menschen
Vernunft als Intelligenz
Die Abspaltung der Gefühle
Liebe als Tauschgeschäft

Ursprünge der Orientierung am Haben

Die patriarchale Gesellschaft
Das Privateigentum
Habenorientierung und Sprache

Haben oder Sein

Die Alternative
Das Wesen der Orientierung am Haben
Haben und Besitzstreben
Das Wesen der Orientierung am Sein
Sein als psychische Produktivität

Merkmale eines Lebens zwischen Haben und Sein

Konsumieren
(als Ausdruck von Angst und Depressivität)
und Freude am Leben

Aktivsein
(als Ausdruck von Passivität)
und produktives Tätigsein

Destruktivität
(als Ausdruck von Langeweile)
und Kreativität

Narzißmus
(als Ausdruck von Selbstverlust)
und produktives Selbsterleben

Götzendienst
(als Ausdruck von Unglaube)
und humanistische Religiosität

Todesverleugnung
(als Ausdruck von Angst vor dem Tod)
und Liebe zum Leben

Schritte zum Sein

Der Wille zur Veränderung des Charakters
Veränderungen der Lebenspraxis
Veränderungen des Menschen

Rückblick: Gehlens Anthropologie

Welche von Arnold Gehlens Theorien haben nun "dem kritischen erfahrungswissenschaftlichen Zugriff" standgehalten?

Der Begriff "Mängelwesen" hat sich als zu vieldeutig erwiesen und kann wissenschaftlich nicht mehr verwendet werden.

Der Begriff "Unangepaßtheit des Menschen" wurde durch die Hirnforschung und durch die Selektionstheorie widerlegt.

Seine "Unspezialisiertheit" teilt der Mensch mit vielen anderen Lebewesen; sie erwies sich als eine Voraussetzung für seine Evolution.

Die von Gehlen postulierte "Weltoffenheit des Menschen" wird durch die erstmals von Lorenz erbrachte Synthese Darwin-Kant auf ein Ausschnitts-Milieu reduziert. Der Mensch "hat" also nicht die Welt, sondern er nimmt aufgrund seiner Sinnesorgane nur einen bestimmten Teil seiner Umwelt wahr. Die begrenzten menschlichen Erkenntnisfähigkeiten haben sich evolutiv entwickelt. Das wahre Wesen der "Dinge an sich" (Kant) bleibt uns auch weiterhin verborgen.

Arnold Gehlen war nacheinander Lehrstuhlinhaber für Philosophie, Psychologie und Soziologie, aber er war kein Biologe.

"Unangepaßtheit" konnte aus seiner Sicht im fiktiven Sinn nur für die ersten Versuche der Menschwerdung gelten, als Problem des Ursprungs, als Fulguration/Mutation in der Phylogenese. Im Übergangsstadium war der Mensch das riskierte Wesen, das "Mängelwesen". Ausgestorben waren die anderen der Hominiden, die bis zu diesem Stadium der Entwicklung gelangt waren. Unwahrscheinlich war sein Überleben. - Dies ist eine statisch-punktuelle Sicht, die mit der Evolutionstheorie nicht zu vereinbaren ist.

Und dennoch gibt Gehlens Menschenbild wertvolle Erweiterungen und Ergänzungen zur Evolutionstheorie. Es ist "reich an sensibel beobachteten Details", denen eine "grobe Zusammenfassung . . . nicht gerecht werden kann" (Bischof, 1985, 517).

Durch das tatsächliche Überleben des Menschen werden die Theorien über "Anpassung", "Selektion" "Ausbau von instinktiven Verhaltensregulativen" (Bischof) bestätigt. Aber dieser Ausbau von neuen Fähigkeiten bedeutet gleichzeitig einen neuen Selektionsdruck und damit einen Abbau von alten Verhaltensregulativen. Ein neuer Evolutionsweg ist somit nicht nur durch Ausbau, sondern auch durch Abbau gekennzeichnet. Die genaue Bestimmung von Erbänderungen und Selektionsvorgängen, insbesondere wenn es sich um ausbaufähige "Sackgassen der Evolution" (Lorenz) handelt, ist heute oft nur schwer möglich. Ob beim Menschen instinktive Verhaltensregulative ausgebaut wurden (Bischof), ein Sonderentwurf der Natur auftrat (Gehlen) oder durch Fulguration etwas nie Dagewesenes entstand? (Hartmann, Lorenz)? - Diese Sichtweisen schließen einander nicht aus, sie sind keine Alternativen. Nach dem heutigen Stand der Forschung kann wohl nur gesagt werden: sowohl . . . als auch.

Die evolutionäre Erkenntnistheorie hat unser Wissen um uns selbst sehr bereichert und ein tieferes Verständnis für unsere Stellung im Kosmos ermöglicht. Sie hat die "Fehlangepaßtheit" des Menschen offenbart, seine Unfähigkeit, die Probleme unserer Zeit auf sinnvolle Weise zu lösen. Die aus archaischen Zeiten überkommene "Erblast", die genetische Ausstattung des Menschen, die unter "natürlichen" Bedingungen sein Überleben ermöglichte, ist un-

geeignet für die heutigen Existenzbedingungen des Menschen – sowohl kognitiv als auch emotional.

Die Begrenztheit unseres kognitiven Horizontes (Meadows, 1992; Dörner, 1989: Projektplanungen) und die Verhaltenstendenzen (Haben-Modus, Aggression, Konkurrenzdenken) erfordern eine umfassende Neuorientierung.

Der menschliche Erkenntnisapparat, der "Weltbildapparat" (Lorenz) könnte für seine jetzigen Aufgaben als "Fehlanpassung" bezeichnet werden – genau so wie unsere ungezügelte Hominidennatur "mit Verhaltensweisen, die unter historisch ganz anderen Bedingungen einmal sinnvoll waren" (STE 30/14). Somit wären wir wieder bei dem Begriff "Mängelwesen".

Viele Feststellungen Gehlens erscheinen nun in einem anderen Licht. So der Ausspruch: Der Mensch ist von Natur aus ein Kulturwesen – die Natur des Menschen ist die Kultur.

Bei der Analyse des heutigen Menschen kommen Konrad Lorenz und Arnold Gehlen letztendlich – in bezug auf die Gefährdung der Welt und des Menschen – von unterschiedlichen Standpunkten aus zu gleichen Ergebnissen.

Zitate aus den Büchern "Der Abbau des Menschlichen" (Lorenz) und "Anthropologische und sozialpsychologische Untersuchungen" (Gehlen) zeigen diese grundsätzliche Übereinstimmung.

Konrad Lorenz: "Diese Frage (abbauender Evolution) ist für uns Menschen deshalb lebenswichtig, weil unsere Art schon heute in körperlicher Hinsicht unverkennbare Domestikationserscheinungen zeigt und weil ein Abbau spezifisch menschlicher Eigenschaften und Leistungen das erschreckende Gespenst der Unmenschlichkeit beschwört. Wenn man die Anpassungsformen der Parasiten nach der Menge von abbauender Information beurteilt, so findet man einen Verlust von Information, der durchaus unserer gefühlsmäßigen negativen Bewertung des Parasiten entspricht" (Lorenz, 1983, 56).

Weiter heißt es: "Zwar ist der Mensch, wie Arnold Gehlen gesagt hat, 'von Natur ein Kulturwesen', d.h. schon die phylogenetisch entstandenen Programme sind auf das Vorhandensein einer Kultur abgestellt Trotz dieser vorhandenen phylogenetischen Anpassung an das Vorhandensein einer menschlichen Kultur kann die weitere Anpassung des Menschen mit der wachsenden Geschwindigkeit der Veränderungen der Zivilisation und der sozialen Umwelt nicht Schritt halten; diese Diskrepanz wird von Jahr zu Jahr größer Zwar hat die Kultur selbst Normen des menschlichen Verhaltens geschaffen, die in gewissem Sinne als Ersatz für angeborene Verhaltensprogramme eintreten können und einer allzu überstürzten Entwicklung als stabilisierende, konservative Faktoren entgegenstehen. Es gibt durch Traditionen festgelegte Vorschriften des Verhaltens, die den Menschen 'zur zweiten Natur' geworden sind" (Konrad Lorenz, 1983, 146 f.).

Arnold Gehlen: "Diese sehr bekannt gewordene und auf den ersten Blick so bestechende Theorie von LORENZ arbeitet also mit der Vorstellung, der Mensch habe sozusagen in seiner Wildform dieselben hochdifferenzierten und hochspeziellen sozialen Instinktregulationen gehabt, die dieser Forscher so genial bei vielen Tierarten nachwies. Und der bei Haustieren zu beobachtende Zerfall dieser Regulationen spiele sich jetzt bei uns ab, weil der Mensch sich selbst domestiziert habe.

Doch möchte ich dieser These und Voraussetzung nicht zustimmen. Es gibt keine Wildform des Menschen und keine nachweisbaren,

tierähnlich fein abgestimmten und auf Artgenossen bezogenen Regulationen . . . Die Plastizität oder Ausartungsbereitschaft des Trieblebens ist beim Menschen offenbar primär und nicht sekundär.. Wir wollen daher mit der umgekehrten Vorstellung wie LORENZ arbeiten: Die innere Unstabilität des menschlichen Antriebslebens ist fast grenzenlos. . . Diese Institutionen wie das Recht, die monogame Familie, das Eigentum sind selbst in keinem Sinne natürlich und sehr schnell zerstört. Ebenso wenig natürlich ist die Kultur unserer Instinkte und Gesinnungen, die vielmehr von jenen Institutionen von außen her versteift, gehalten und hochgetrieben werden. Und wenn man die Stützen wegschlägt, primitivisieren wir sehr schnell. Dann gibt es nicht, wie LORENZ glaubte, einen Zerfall ursprünglich sicherer Instinkte, sondern gerade die Re-Instinktivierung, den Rückgang in die fundamentale und konstitutionelle Unsicherheit und Ausartungsbereitschaft des Antriebslebens. Wenn die äußeren Sicherungen und Stabilisierungen, die in den festen Traditionen liegen, entfallen und mit abgebaut werden, dann wird unser Verhalten entformt, affektbestimmt, triebhaft, unberechenbar, unzuverlässig . . . Die Bewegungen nach dem Verfall sind stets natürlich und wahrscheinlich, die Bewegungen nach der Größe, dem Anspruchsvollen und Kategorischen hin sind stets erzwungen, mühsam und unwahrscheinlich. Das Chaos ist ganz im Sinne älterer Mythen vorauszusetzen und n a t ü r - l i c h , der Kosmos ist göttlich und g e f ä h r d e t "(Arnold Gehlen, 1957/1963, 58 f.).

In seinem Spätwerk "Moral und Hypermoral. Eine pluralistische Ethik"(1969) untersuchte Gehlen die "Wurzeln ethischen Verhaltens" und die "keineswegs harmonisierenden Triebfedern der Moral" in unserer Zeit (Gehlen, 1969, 38 f.). Seine begründete Skepsis kann beitragen zu einer realistischen Wertorientierung.

Anhang: Liste der Glossarwörter (Auswahl)

Erläuterungen: STE 10/39 bedeutet Studieneinheit 10, Seite 39

Anthropologie (STE10/39): (griech. anthropos = der Mensch; logos = Lehre) Wissenschaft vom Menschen, seiner Entstehung und Entwicklung sowie seiner physischen, psychischen und sozialen Struktur. Man unterscheidet biologische, medizinische, historische, philosophische usw. Anthropologie.

Entwicklungstheorien (STE 10/40): möglichst widerspruchsfreie Aussagen zur Beschreibung, Analyse und Vorhersage von Veränderungen des Verhaltens und Erlebens, die für die Biographien einzelner Individuen, bestimmter Gruppen von Personen oder aller Menschen charakteristisch sind. Es gibt drei grundlegende entwicklungstheoretische Erklärungsansätze, den **r e i f u n g s-**, den **m i l l i e u -** und den **i n t e r a k t i o n s t h e o r e - t i s c h e n**.

1. Reifungstheoretisch wird das Individuum als vorprogrammiertes Reifungsprodukt gesehen. 2. Milieutheoretisch wird das Individuum als passiver Empfänger gesehen, dessen Verhalten durch äußere Einflüsse in spezifischen Situationen modifiziert und geformt wird. 3. Interaktionstheoretisch gesehen verursachen die Entwicklung zum Beispiel eines Individuums weder nur die angeborenen Eigenschaften noch die bloß empfangenen Umweltreize, sondern diese Faktoren in ihrem Zusammenwirken.

Ethik: keine Worterklärungen im Glossar

Evolutionäre Erkenntnistheorie (EE/STE 19/60): erkenntnistheoretische Disziplin, die philosophische und einzelwissenschaftliche Elemente verbindet und sich insbesondere auf die Evolutionsbiologie stützt. Evolutive Auslese- und Anpassungsprozesse bieten dabei eine Teilantwort auf die Frage, wieso wir die Welt überhaupt erkennen können (soweit wir das eben können). Die EE vertritt eine naturalistische Position; sie ist zum Teil noch Forschungsprogramm.

evolutionäre Erkenntnistheorie (23/47): nach G. VOLLMER (geb. 1943), dem wichtigsten Vertreter dieser Theorie, kann man beim Erkenntnisprozeß drei Stufen unterscheiden:

1. Die **W a h r n e h m u n g s e r k e n n t n i s** stellt eine unbewußte Rekonstruktion der realen Welt dar.
2. In der vorwissenschaftlichen Erkenntnis haben wir eine bewußte, aber unkritische Rekonstruktion der realen Welt vor uns.
3. Erst die **w i s s e n s c h a f t l i c h e E r k e n n t n i s** rekonstruiert die reale Welt bewußt und kritisch.

Erkenntnis geht von Empfindungen aus und gelangt durch geistige Bearbeitung und Synthese von Erlebnisinhalten zu Wahrnehmungen. Die vorwissenschaftliche und Alltagserkenntnis übersteigt bereits die bloße Wahrnehmung. Sie arbeitet mit Induktion, Abstraktion und Beobachtung. Wissenschaftliche Erkenntnis schließlich gründet vor allem in logischem Schließen, gezielten Experimenten und Überprüfung von Hypothesen.

Auf die Frage, wie es dazu kommt, daß Erkenntnisstrukturen und reale Strukturen (teilweise) übereinstimmen, antwortet VOLLMER (1981, S. 102): "Unser Erkenntnisapparat ist ein Ergebnis der Evolution. Die subjektiven Erkenntnisstrukturen passen auf die Welt, weil sie sich im Laufe der Evolution in Anpassung an die reale Welt herausgebildet haben. Und sie stimmen mit den realen

Strukturen (teilweise) überein, weil nur eine solche Übereinstimmung das Überleben ermöglichte."

Evolutionstheorie (STE 10/41): entwicklungstheoretische Welt- und Lebensauffassung, die u.a. besagt, daß die Formenvielfalt der Organismen Ergebnis eines langen und heute noch andauernden Prozesses ist, dessen Funktionsweise auf Mutationen der Organismen sowie auf Selektion durch die jeweiligen Lebensbedingungen beruht. Im Verlauf der Evolution haben sich die heute lebenden Organismen aus wenigen und einfachen organischen Formen entwickelt.

Fulguration: keine Worterklärungen im Glossar

Kulturanthropologie (STE 1/53): wiss. Disziplin, die sich mit den morphologischen und psychologischen Voraussetzungen und Bedingungen der Kulturentstehung und -entwicklung befaßt. In den angelsächsischen Ländern wird dazu auch die gesamte Völkerkunde gerechnet.

Moral: keine Worterklärungen im Glossar

Mutation (STE 16/44): Änderung des Erbguts. Weder der exakte Zeitpunkt, noch die Richtung einer solchen Änderung sind vorhersehbar, d. h. sie erfolgt "zufällig".

Mutation (Erbänderung) (STE 25/51): der Mechanismus, durch den ein Gen eine Änderung erfährt; auch das Resultat dieses Vorgangs, nämlich das mutierte Gen.

Selektion (STE 6/62): Unter Selektion versteht man, daß unter den gegebenen Umweltbedingungen aus genetischen Gründen nicht alle Individuen einer Art oder Population Nachkommen haben. Diese Individuen sind entweder unfruchtbar oder aber in ihrer Lebensfähigkeit derart schwer beeinträchtigt, daß sie bis zum Erreichen des fortpflanzungsfähigen Alters in ihrer Mehrzahl verstorben sind. Man kann Selektion deshalb auch definieren als unterschiedlich starke Fortpflanzung von Individuen mit verschiedenen Genotypen, wodurch es im Lauf der Zeit zu Unterschieden in der genetischen Zusammensetzung von Populationen kommt.

Selektion (STE 22/52): "Natürliche Auslese"; Grundbegriff von DARWINS Evolutionslehre, der hierin eine der Hauptursachen für die Richtung der Evolution sah. Bewirkt die Ausbreitung des Erbgutes jener Individuen, die an bestimmten Umweltbedingungen besser angepaßt sind als konkurrierende Individuen.

zu KANT

a posteriori (STE 19/60): lateinisch: nachträglich, in der Philosophie: aus der Erfahrung (stammend), von der Erfahrung abhängig. Gegensatz: a priori.

a priori (STE 19/60): von vornherein, in der Philosophie: vor aller Erfahrung, unabhängig von aller Erfahrung: bei Kant sind z. B. die Anschauungsformen Raum und Zeit a priori, aber auch die Verstandesbegriffe (Kategorien) und die Grundsätze des Verstandes. Gegensatz: a posteriori.

Apriorismus (STE 19/60): philosophische Auffassung, insbesondere von Immanuel KANT. Danach ist Erkenntnis nur möglich, weil im menschlichen Verstand Strukturen a priori bereitliegen, welche die Erscheinungen ordnen. Diese Strukturen finden sich deshalb in aller Erfahrung, sind jedoch unabhängig von aller Erfahrung. Nach KANT sind sie notwendig und allgemeingültig.

Kategorien (STE 19/60): bei ARISTOTELES Grundbegriffe, Aussagearten; bei KANT Verstandesbegriffe, mit denen die Erfahrung geordnet, strukturiert wird.

Transzendentalphilosophie (STE 19/62): KANTS kritische Philosophie ist auf die Frage gerichtet, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit Erfahrung, Moral und ästhetische Urteile möglich werden. Solche Bedingungen liegen vor aller Erfahrung, machen jedoch Erfahrung – überhaupt erst – möglich. KANT nennt sie (und die entsprechenden Untersuchungen) *t r a n s z e n d e n t a l*, dagegen ist *t r a n s z e n d e n t* das, was alle Erfahrungen übersteigt, was jenseits aller Erfahrung liegt (oft auch metaphysisch genannt).

- Fromm, Erich (1900-1980): Erich-Fromm-Gesamtausgabe in 10 Bänden.
(GA) Hrsg. Rainer Funk. München 1989
- Schriften aus dem Nachlaß. 8 Bände. Hrsg. Rainer Funk. Weinheim 1993
 - 1947a: Psychoanalyse und Ethik. Bausteine zu einer humanistischen Charakterologie. GA II, 1-57
 - 1955a: Wege aus einer kranken Gesellschaft. GA IV, 1-254
 - 1964a: Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und Bösen. GA II, 159-268
 - 1973a: Anatomie der menschlichen Destruktivität. GA VII
 - 1976a: Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft. GA II, 269-414
 - 1989a: Vom Haben zum Sein. Wege und Irrwege der Selbsterfahrung. Bd. 1 der Schriften aus dem Nachlaß. Weinheim 1991
 - 1991b: Die Pathologie der Normalität. Zur Wissenschaft vom Menschen. Bd. 6 der Schriften aus dem Nachlaß. 1992
 - 1993: Leben zwischen Haben und Sein. Hrsg. Rainer Funk. Freiburg 1993
- Funk, Rainer (x 1943): Mut zum Menschen. Erich Fromms Denken und Werk, seine humanistische Religion und Ethik. Stuttgart 1978
- Gehlen, Arnold: (1904-1976): Studienausgabe der Hauptwerke. Wiebaden 1986: Der Mensch. 13. Auflage (1940)
Urmensch und Spätkultur. 5. Auflage (1956)
Moral und Hypermoral. 5. Auflage (1969)
- Studien zur Anthropologie und Soziologie. Neuwied 1963
 - Anthropologische und sozialpsychologische Untersuchungen. Frankfurt 1986 (1957/1963)
- Hartmann, Nicolai (1882-1950): Der Aufbau der realen Welt. 3. Auflage. Berlin 1964 (1940)
- Der philosophische Gedanke und seine Geschichte. Ditzingen 1982 (1955)
- Herder, Johann Gottfried (1744-1803): Abhandlung über den Ursprung der Sprache. Stuttgart 1989 (1772)
- Jonas, Hans (1903-1993): Auf der Schwelle zur Zukunft: Werte von gestern und die Welt von morgen? In: Hans Jonas/Dieter Mieth: Was für morgen lebenswichtig ist. Unentdeckte Zukunftswerte. 2. Auflage. Freiburg 1987 (1983)
- Kant, Immanuel (1724-1804): Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können. Hamburg 1969 (1783)
- Kritik der praktischen Vernunft. Stuttgart/Ditzingen 1961/84 (1788)
 - Kritik der reinen Vernunft. Stuttgart 1966/82 (A:1781/B:1789)
 - Kritik der Urteilskraft. Ditzingen/Stuttgart 1963/81 (1790)
- Küng, Hans (x 1928): Existiert Gott? Antwort auf die Gottesfrage der Neuzeit. 6. Auflage. München 1991 (1981)
- Linden, Bernhard von der (x 1925): Die Idee des Menschen bei Herder, verglichen mit dem modernen Menschenbild Arnold Gehlens. Dissertation. Bonn 1951

- Lorenz, Konrad (1903-1989): Kants Lehre vom Apriorischen im Lichte gegenwärtiger Biologie. In: K.Lorenz/F.M.Wuketits -Hrsg.- Die Evolution des Denkens.München/Zürich 1983 (1941)
- Die angeborenen Formen möglicher Erfahrung.Z.für Tierpsychologie 5,235-409 (1943)
 - Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression. 17. Auflage.München 1992 (1963)
 - Die Rückseite des Spiegels.Versuch einer Naturgeschichte menschlichen Erkennens.München 1977 (1973)
 - Der Abbau des Menschlichen.5.Auflage.München 1989 (1983)
- Lüke, Ulrich (x): Evolutionäre Erkenntnistheorie und Theologie. Eine kritische Auseinandersetzung aus fundamental-theologischer Perspektive. Stuttgart 1990
- Maccoby, Michael (x): Die Methoden der Gesellschafts-Charakter-Forschung bei Erich Fromm. In: Wissenschaft vom Menschen.Jahrbuch der Internationalen Erich-Fromm-Gesellsch. Band 3, S. 35-46. Münster 1992
- Meadows, Donella H.- Meadows, Dennis L. - Randers, Jörgen: Die neuen Grenzen des Wachstums.Die Lage der Menschheit: Bedrohung und Zukunftschancen. Stuttgart 1992
- Mieth, Dietmar (x 1940): Seelische Grundhaltungen unserer Gesellschaft in der Charakter-Lehre Erich Fromms un in theologisch-ethischer Reflexion. In:M. Kessler/R.Funk -Hrsg.- Erich Fromm und die Frankfurter Schule,S.181-196.Tübingen 1992
- Was die Sinnkrise übersteht. Ethische Perspektiven für eine menschliche Zukunft.In:Hans Jonas/Dieter Mieth: Was für morgen lebenswichtig ist. Unentdeckte Zukunftswerte. Freiburg 1987 (1983)
- Monod, Jacques (1910-1976): Zufall und Notwendigkeit. Philosophische Fragen der modernen Biologie.9.Auflage. München 1991 (1970)
- Popper, Karl R. (x 1902): Logik der Forschung. 8.Auflage. Tübingen 1984 (1934)
- /Konrad Lorenz: Die Zukunft ist offen. Das Altenberger Gespräch.Mit Texten des Wiener Popper - Symposiums. 3. Auflage. München/Zürich 1988 (1985)
 - Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf. 4. Auflage.Hamburg 1984
- Riedl, Rupert (x 1925): Biologie der Erkenntnis. Die stammesgeschichtlichen Grundlagen der Vernunft. 2. Auflage. Berlin/Hamburg 1980 (1979)
- Rothacker, Erich (1899-1965): Die Schichten der Persönlichkeit. 9.Auflage.Bonn 1988 (1938)
- Logik und Systematik der Geisteswissenschaften.Bonn 1948
 - Probleme der Kulturanthropologie.4.Auflage.Bonn 1988 (1965)
- Schiefenhövel, Wulf (x 1943)/I.Eibl-Eibesfeldt/V.Heeschen: Kommunikation bei den Eipo. Eine humanetologische Bestandsaufnahme. Berlin 1989



Teilhard de Chardin, Pierre (1881-1955): Der Mensch im Kosmos.
München 1969 (1955)

Vollmer, Gerhard (x 1943): Evolutionäre Erkenntnistheorie.
5. Auflage. Stuttgart 1990 (1975)

- Was können wir wissen? Band 1:Die Natur der Erkenntnis.
2. Auflage. Stuttgart 1988 (1986)
- Was können wir wissen? Band 2:Die Erkenntnis der Natur.
2. Auflage. Stuttgart 1988 (1986)

Vogel, Christian (x 1933): Gibt es eine natürliche Moral?
Oder:wie widernatürlich ist unsere Ethik? In:H.Meier -Hrsg.-
Die Herausforderung der Evolutionsbiologie,193-219.
3. Auflage. München 1992 (1988)

Wittgenstein, Ludwig J. (1889-1951): Tractatus logico-
philosophicus.Logisch-philosophische Abhandlung.
Frankfurt 1963 (1922).